Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 26

Artikel: Vorhang runter! [Fortsetzung]

Autor: Stefani, Ole

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644373

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Copyright by Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

„Bleiben Sie sitzen!“ Der Assessor war nervös zusammengefahren. „Ich muß jeden nur möglichen Zusammenhang zwischen dem Unfall Baron Kestners und der Flucht des Sängers untersuchen. Deswegen bin ich gezwungen, auch auf das kleinste Detail in den Lebensumständen Erlachers Gewicht zu legen und —“

„Genügt mir!“ fiel Lorenz schnell ein. Seine Miene drückte höchste Lebhaftigkeit aus. „Das ändert die Sache. Ich bin zwar nach wie vor der Meinung, daß das, was ich zu sagen habe, nicht das allermindeste mit der Geschichte zu tun hat, aber schön — ich verstehe jetzt Ihr Interesse, alles über diesen Abend zu erfahren!“

„Sehr liebenswürdig!“ murmelte der Assessor ironisch.

„Nur —“, die Stimme des Agenten wurde leiser. „Ich möchte das ganz amtlich und vollkommen diskret behandelt wissen.“

„Schön!“ sagte Peter, stand auf und ging zur Tür.

„Entschuldigen Sie bitte!“ rief ihm Lorenz nach. „Aber der Herr Assessor selbst wird verstehen —“

Peter schloß die Tür von draußen und wartete. Er rauchte zwei Zigaretten, dann kam, in Mantel und Hut, sein Vetter zu ihm hinaus.

„Na?“ fragte Peter mit großen Augen.

Der Assessor zuckte die Achseln. Er war sehr verlegen. „Tja —“ sagte er schließlich. „Ich kann dir leider nichts sagen. Es ist nun mal amtlich.“

„Mensch — du bist ja —“ brach Peter los.

Der korrekte Vetter hob jedoch nervös die Hand und sprach hastig weiter. „Es ist außerdem tatsächlich eine reine Privatangelegenheit. Und es wäre, abgesehen von allem andern, peinlich, sie zur Sprache zu bringen. Aber sie entlastet Lorenz wirklich in jeder Weise. Ich meine, warum er herkam und was er von Erlacher wollte.“

Peter machte ein mürrisches Gesicht und schwieg eine Weile. „Na und —“ fragte er schließlich. „Was wirst du mit ihm machen?“

„Mit Lorenz?“ Der Assessor fuhr aus seinen Gedanken auf. Er sagte gedehnt: „Gar nichts — natürlich. Er ist durch die andere Tür fortgegangen und läßt dich schön grüßen!“ — —

Der nächste Morgen kam mit einem dichten Nebel. Er wich erst später endlosen grauen Regengüssen.

Die verdächtigen Umstände um Kestners Tod waren mit Erfolg geheim gehalten worden. Assessor Dr. Kling erfand eine Ausrede dafür, daß er das Arbeitszimmer des Barons unter Verschluß hielt. Er hatte beim ersten Licht Aufnahmen von der Fundstelle der Leiche machen lassen. Eine genaue Durchsuchung des Arbeitszimmers selbst aber brachte keine neuen Spuren zum Vorschein.

Das Theater blieb in Anbetracht des Todesfalles auf behördliche Anordnung für diesen Tag geschlossen und die probenfreien Schauspieler und Sänger standen fröstelnd vor der Bühnentür.

Ursula ging es schlecht. Sie lag mit Fieber und Schüttelfrost im Bett. Loni lief verweint im Haus herum und stürzte bei jedem Läuten zum Telephon.

Der Assessor nahm Peter beiseite. „Glaubst du nicht, es wäre besser, wenn man Fräulein Loni veranlassen könnte, sobald als möglich nach Berlin zurückzufahren? — Wir haben den Schädel so voll — und sie steht mit ihrem verheulten Gesichtchen fortwährend im Weg und will bei jedem Verhör dabei sein.“

„Stört dich das?“ fragte Peter, den Vetter verwundert beobachtend.

„Ehrlich gestanden: Frau Ursula bat mich darum. Sie will Loni jetzt nicht sehen — und solange das Mädchen hier im Haus ist, wird das nicht zu vermeiden sein!“

„Na — dann sag's ihr doch!“

„Ungern, Peter!“

„Schön — dann tu ich's!“ Peter lächelte ein bißchen.

Zu seiner Ueberraschung fand er Loni seinem Vorschlag zugänglich. „Schön —“, sagte sie. „Mich macht hier alles schon nervös ... Vielleicht höre ich zu Hause eher etwas von Rudolf. Mit dem Wagen brauche ich drei Stunden bis da hinauf — und ich komme sofort wieder, sobald hier was los ist!“

Sie rief Froggy und beauftragte ihn, den Wagen instand zu setzen. Er packte rasch und geschickt ihre Sachen zusammen und stapfte unter einem großen Schirm über den Schloßplatz, um nach der Hotelgarage zu gehen.

Inzwischen verhörte der Assessor den riesigen schwerhörigen Schloßkastellan. Er stellte endgültig fest, daß kein Mensch in der Zeit von acht bis zehn das Schloß von der Straßenseite her betreten hatte. Und der helle Flauschmantel —

„Ja — der hing immer am Regal in der Diele vor der Terrasse, weil der Herr Baron die Gewohnheit hatte, ihn morgens bei seinem Frühspaziergang anzulegen!“ —

Peter saß bei Loni, als es klopfte und Froggy eintrat. Dessen Augen suchten das junge Mädchen.

„Ja, Froggy — was gibt's?“

„Auto kaputt!“ sagte er. „Kann nicht fahren. Oelwanne zerschlagen!“

„Na — hören Sie!“ sagte Peter. „Wie konnte denn das geschehen? — In der Garage ...?“

„Weiß nicht!“ murmelte der Neger ratlos. In seinem Gesicht war ein gequälter Ausdruck. „Die Mechaniker sagen: können nicht fertig sein vor morgen.“

„Dann fahre ich mit der Bahn!“ entschied Loni. „Man erwartet mich zu Hause schon. Und was soll ich hier? — Froggy, Sie kommen mit dem Wagen nach, sobald er wieder in Ordnung ist.“

Loni ging auf Zehenspitzen in Ursulas Zimmer. Das Gesicht ihrer schönen Freundin war so weiß wie das Kopfkissen. Loni küßte sie wortlos und behutsam.

Die Vettern Kling brachten sie auf den Bahnsteig. „Nicht wahr?“ rief sie zum Abteilfenster hinaus, als der Zug sich schon in Bewegung setzte, „Sie versprechen mir

fest, daß Sie meinen Bruder finden werden, Herr Assessor?" Sie versuchte zu lachen — aber es wurde nicht viel daraus.

„Ich werde mein möglichstes tun!" rief der Assessor zu ihr hinauf. Und Peter sah ihn von der Seite her an. Er blieb noch einen Augenblick stehen, als der Zug schon die Halle verlassen hatte. „Ach Gott!" dachte er. Ihm war ganz heiß vor Mitleid. „Kleines Fräulein — ob Sie wirklich so gut daran tun, uns nach Ihrem Bruder suchen zu lassen?"

Sie gingen vom Bahnhof in das Amtszimmer des Assessors.

Da stand Dr. Mathusius und hob den Zeigefinger: „Tod eingetreten durch Zerschmetterung des Nackenwirbels. Keine Hautverletzung. Aber kleiner Bluterguß unterhalb der Nackenhaut: zwei dicht beieinanderliegende besonders dunkel gefärbte Stellen."

„Das bedeutet also?" fragte der Assessor.

„Nichts Eindeutiges, mein Verehrter ... Man kann sagen: unglücklicher Sturz auf einen Gegenstand mit zwei stumpfen, harten Spitzen ... Aeste, Mauerzierat — weiß ich es?"

„Glauben Sie es?"

„... Ich muß wohl, so wie wir ihn fanden. Sonst würde ich vielleicht gesagt haben: Tod herbeigeführt durch Schlag mit einem zweizinkigen Gegenstand!" — —

Peter lief in die Garage des Hotels. Froggy hockte auf einem Schemel und sah trübselig drein, als er Peter erblickte. Unter dem Wagen lag ein schmieriger Mann.

„Wie ist denn das geschehen?" fragte Peter.

„Weiß der Deubel!" sagte der Mann unter dem Wagen schwer atmend. „In Ordnung ist die Sache nicht. Es sieht verdammt so aus, als habe jemand direkt mit einem Hammer in das Ding reingeschlagen!"

„Nanu —!" rief Peter.

Froggy ballte die Fäuste. Er sah erschreckt auf Peter und schüttelte verzweifelt den dicken Kopf.

Von diesem Augenblick an ließ Peter den Neger nicht mehr aus den Augen.

10.

Das war schwer genug. Denn Froggy hatte von Ursula die Erlaubnis erhalten, sich im Schloß aufzuhalten — und Peter, der ihm wie sein Schatten folgte, bekam schließlich erstaunte Gesichter zu sehen, wenn er immer wieder die Tür zur Gesindestube öffnete, um unter irgend welchen Vorwänden nach dem Neger zu sehen.

Es wurde Abend. Von keiner Seite war eine Nachricht über Rudolf Erlacher eingelaufen. Der Assessor war wieder ins Schloß gekommen und hatte sich eine Weile im Krankenzimmer Ursulas aufgehalten. Beim Weggehen traf er in der Diele auf seinen Vetter. Peter stand am Fenster und stierte in den regenfeuchten Park.

„Gott sei Dank geht es der Baronin besser!" sagte der Assessor. „Was treibst du eigentlich den ganzen Tag?"

„O so ...!" brummte Peter verlegen.

„Dann ist ja alles in Ordnung!" sagte der Assessor ironisch. „Willst du mit rüber zu mir kommen?"

„Entschuldige!" sagte Peter und rannte plötzlich aus dem Zimmer.

„Was hast du?" fragte der Assessor tief verletzt — aber Peter war schon weg.

Peter warf sich draußen hastig einen Regenmantel über und schlüpfte vorsichtig in den Park hinaus — der großen dunklen Gestalt nach, die er eben zwischen den Bäumen gesehen hatte.

Der Regen hatte Gott sei Dank aufgehört, aber aus den Blättern der Bäume klatschten noch schwere Tropfen ins Gras. Der Himmel war bedeckt und zeitweilig sah Peter nicht die Hand vor den Augen. Aber er hatte Glück mit seiner heimlichen Verfolgung — nicht zuletzt deshalb, weil er richtig vermutet hatte, wohin sich Froggy in der Dunkelheit schlich: die Gartenmauer entlang in die Gegend des Geräteschuppens.

Einmal allerdings war Froggy wie verschwunden. Und als Peter sich vorsichtig weitertastete, hätte er sich ihm fast auf den Schoß gesetzt. Denn der Neger saß auf der Schwelle des Schuppens und rührte sich nicht. Es war, als ob er auf etwas wartete.

Peter zog sich mit Zeitlupenbewegungen Glied für Glied zurück, bis er endlich glaubte, Deckung genug zu haben und sich auf einen Stein niederließ. Es war scheußlich kalt, er mochte den Kopf wenden wie er wollte: Regentropfen, die mit genau innegehaltenen Abständen fielen, platzten entweder auf seinem Brillenglas oder rutschten, gegen alle physikalischen Gesetze der Fallbahn, hinter den Kragen und seinen Nacken hinunter. Er saß eine Ewigkeit, der Körper wurde ihm steif. Seine Augen waren unverwandt auf die Schwelle des Häuschens gerichtet, wo er schwach die Umrisse des ungefügen Körpers wahrnahm.

Endlich veränderte sich drüben etwas. Der Neger schien eine Wendung gemacht zu haben — durch die offene Tür in das stockfinstere Innere hinein.

Peter strengte Augen und Ohren an. Aber er bemerkte nichts. Dann sah er, wie der Neger sich lautlos erhob und mit unglaublicher Geschmeidigkeit ins Innere der Hütte glitt. Peter schlich ihm nach und blieb außen am Türpfosten geduckt stehen. Und da hörte er es: kratzende Geräusche am Schloß der Tür, die auf die Straße führte. Jemand arbeitete von außen am Schlüsselloch herum. Es knackte — und man rüttelte vorsichtig an der Tür. Doch sie ging nicht auf. Dann wurde ein neuer Gegenstand ins Schloß eingeführt.

„Dietriche!" dachte Peter. „Sieh mal an!"

Dann quietschte es wieder und jetzt öffnete sich die Tür. Langsam und vorsichtig — aber die Riegel waren so verrostet und das Holz so verquollen, daß es in der Stille der Nacht einen Höllenspektakel gab.

Peter, der ingrimmig die Konturen des Schubkarrens in der Mitte des Raumes erkannte, war auf vieles gefaßt gewesen — nicht auf das, was nun wirklich geschah.

Denn das Aechzen der Tür hörte jählings auf — beim ersten Laut, den die gutturale Stimme des Negers verursachte.

„Hallo —!" flüsterte er, „hier ist Froggy!"

Nichts rührte sich. Der Fremde blieb unbeweglich hinter der nur spaltweise geöffneten Tür stehen.

Dann schlürfte Froggys Fuß über den Boden und im Bruchteil einer Sekunde schlug der Fremde die Tür zu, daß sie an den Rahmen knallte und der Riegel mit dumpfem Ruck einschnappte.

„Halt!" schrie Froggy erschrocken und griff nach der Tür. Aber sie war fest zu.

Peter drückte sich wieder in den Schatten und gleich darauf trat der Neger aus der Hütte. Es war heller geworden und Peter konnte den verblüfften und enttäuschten Ausdruck im Gesicht Froggys erkennen.

„Na —", sagte er, plötzlich aus dem Schatten tretend. „Kleines Mißverständnis — was?"

Der Neger fuhr mit einem gewaltigen Satz zurück und schnappte nach Luft.

Peter steckte sich mit langsamen Bewegungen eine Zigarette an. „Hat sich doch wohl nicht gelohnt, die Oelwanne entzweizuschlagen, um noch eine Nacht hierzubleiben — wie?"

„Nicht verstehen!" sagte der Neger, der sich gefaßt hatte. Er grinste konventionell — seine großen Zähne leuchteten durch die Dunkelheit.

„Schwierig, nicht? — höchst schwierig ... Aber machen Sie doch den Mund zu!"

In diesem Augenblick wandte der Neger den Kopf. Hinter der Mauer auf der Landstraße surrte es plötzlich los — ein Motor sprang an.

Der Neger war mit einem Satz an der Mauer.

„Vorsicht!" schrie Peter, „da oben sind Scherben!"

Zweimal sprang Froggy. Beim zweiten Mal erreichten seine riesigen Fäuste den Mauerrand.

„Sie werden sich verletzen!" brüllte Peter erschrocken.

Das Motorknattern draußen schwoll an und entfernte sich. Froggy zog sich mit einem gewaltigen Ruck in die Höhe. Sein Kopf ragte über den Mauerrand.

Dann allerdings sah Peter, der entsetzt hinaufstarrte, wie Froggys Finger vor Schmerz erlahmten und ein Zittern durch den mächtigen Körper ging. Der Neger ließ sich zu Boden plumpsen und stöhnte ein bißchen.

„Verflucht!" sagte Peter. „Eklig in die Pfoten geschnitten, was?"

Der Neger schüttelte mit zusammengebissenen Zähnen die Finger. Dicke Blutstropfen fielen ins Gras. Seine Augen starrten wütend zum Mauerrand.

„Tut es sehr weh?" fragte Peter besorgt. „Wollen Sie ein Taschentuch?"

„Danke!" Froggy wickelte sich einen mächtigen Lappen, den er aus der Hosentasche gezogen hatte, um die Hand. Peter sah ihm stumm zu.

„Na und?" sagte er schließlich. „... Was haben Sie gesehen?"

Der Neger zog die Schultern bis an die Ohren hoch.

„Also — wer war draußen?"

„Ein Auto —" murmelte Froggy. „Kleines rotes Auto — fuhr schnell der Landstraße entlang."

„Und wer saß drin?"

„Weiß nicht — war schon zu weit." — Die Stimme des Negers war voller Traurigkeit.

„Gar nicht erkannt? — Kein bißchen?"

„Kein bißchen!" sagte der Neger niedergeschlagen. — Besonders niedergeschlagen. Er heulte beinahe.

Peter staunte, dann ging ihm ein Licht auf: „Aber — es saß nur eine einzelne Person im Wagen?"

Der Neger nickte.

„Einer — der selber chauffierte?"

„Yes, Sir." Er seufzte tief auf.

„Oh —", machte Peter und dachte einen Augenblick nach. „Dann verstehe ich Ihre Enttäuschung, Froggy. Das ist ein schwerer Schlag. Das haben wir nicht erwartet, nicht wahr?"

Der Neger sah ihn scharf an. Dann glitt der Anflug eines Lächelns über seine finstere Miene. Er hob die umwickelte Hand und schlug sich derb auf den Schädel. „Sie — sehr klug, Herr Doktor!" brummte er. „Sie — schnell denken. Doch ... sehr klug!"

„'s macht sich!" sagte Peter amüsiert. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Die «Normandie» — der Welt grösstes Schiff.

Wieder einmal horcht die Welt mit Spannung auf! In unserer Zeit, wo wir uns fast das Wundern ob der vielen Großtaten in Technik und Wissenschaft abgewöhnt haben und Rekorde heute genau so zur Kenntnis nehmen, wie irgendeinen belanglosen Bericht von einem Fest des Kegelklubs, da muß es sich doch schon um etwas Besonderes, Grandioses sogar, handeln! Und in der Tat!

In Le Havre ist ein Schiff fertiggestellt worden, das alles, was bisher dagewesen ist, in den Schatten stellt, und somit nicht nur der größte, sondern auch der modernste und schönste Dampfer der Welt ist. Es handelt sich dabei um die „Normandie" der Compagnie Générale Transatlantique, über die man sich ja schon seit Wochen, sogar seit Monaten die unglaublichsten Wunderdinge erzählt! Gewiß, die heutige Schiffsbautechnik schreitet naturgemäß immer weiter vorwärts, man ist auch schon an allerlei gewöhnt und in unserem Zeitalter lassen wir uns ja auch eigentlich durch nichts so leicht aus der Ruhe bringen, ja, es ist für uns eigentlich alles meistens selbstverständlich und eine logische Weiterentwicklung unserer modernen Technik! Aber dennoch stehen wir mit Bewunderung vor diesem Dampfer, der selbst jegliche amerikanische Rekorde schlägt, und von dem man diesmal nicht drüben, sondern in Frankreich sagen kann, daß der größte, der modernste, der stärkste, der schnellste Dampfer der Welt, und was es sonst noch für Superlative gibt, der ihre ist.

Wir kennen zwar viele grandiose Schiffe der Handelsmarine und — richtig und objektiv gesehen! — ähneln sie sich alle doch untereinander sehr, nur daß der eine immer größer als der andere ist und folglich auch die einzelnen Zahlen und Angaben entsprechend höher sein müssen. Auch auf die „Normandie" trifft dies in einem gewissen Sinne zu! Nur besteht doch hier ein kleiner Unterschied mit ihren Schwesterschiffen! Man hat nämlich allgemein das Wort geprägt, daß diese modernen Ozeanriesen keine „Schiffe" mehr sind, sondern „schwimmende Hotels", in denen nichts, aber auch rein nichts fehlt. Man könnte natürlich diese Meinung und Ansicht auch auf die „Normandie" übertragen. Aber wenn man vor diesem riesigen Koloß steht, ja sogar in seinem Innern herumgewandert ist, dann hat man schon nicht mehr das Gefühl, in einem großen Hotel, sondern in einer kleinen, modern und luxuriös ausgestatteten Stadt zu sein. Und dieser Eindruck wird natürlich noch obendrein durch Zahlen unterstrichen, die vielleicht im ersten Augenblick unglaubwürdig und phantastisch erscheinen, die aber dennoch alle wahr sind und stimmen! Aber wir wollen nichts vorweg nehmen, sondern alles hübsch der Reihe nach berichten.

Das Schiff hat eine Länge von 313 Meter, ist 36 Meter breit, die Höhe vom Wasserspiegel bis zum obersten Bordrand gemessen beträgt 20 Meter, während die Wasserverdrängung 79,000 Tonnen ausmacht und die Leistung 160,000 PS., also Pferdestärke, beträgt. Es sind dies Zahlen, die sich sehr leicht hinsagen lassen und die wir auch zur Kenntnis nehmen, die wir uns aber erst einmal vergegenwärtigen müssen, um sie zu verstehen! 313 Meter Länge! Wissen Sie, verehrter Leser, was das heißt? Wissen Sie, daß der Eiffelturm zu Paris, der höchste Turm der Welt, nur 300 Meter hoch ist und daß selbst einer der größten Wolkenkratzer New Yorks, das „Chrysler-Building", 318 Meter, also nur 5 Meter größer als die Normandie ist? 36 Meter Breite hat das Schiff! Schreiten Sie die Längsfront einer mittleren Kirche ab und Sie werden überraschend feststellen können, daß sehr oft eine Kirche auf dem Deck der „Normandie" quer placiert werden könnte, ja daß sogar die Spitze des Kirchturms vielleicht mit dem Maste abschneidet! Aber weiter! 20 Meter Höhe, vom Wasserspiegel bis zum Bordrand! Das entspricht einem modernen fünfstöckigen Wohnhaus in der Großstadt und wirklich: auch beim Schiff werden 5 Stockwerke unterschieden, die von zwei Fahrstühlen durchquert werden. Rechnet man aber jetzt noch die Deckaufbauten hinzu, sowie den Teil des Schiffes, der unter Wasser liegt, so hat man ein 8—10stöckiges Haus vor sich! Und was die Wasserverdrängung von 79,000 Tonnen, sowie die Kraft von 160,000 PS. anbelangt, so diene hierfür ein Vergleich mit dem Schwesterschiff der „Normandie", der vor einigen Jahren fertiggestellten „Il de France", deren Wasserverdrängung nur 46,000 Tonnen und deren Kräfte nur 48,000 PS. betrug, und die bisher als das Spitzenschiff der französischen Flotte galt.